

Festrede

anlässlich des Jubiläums „150 Jahre Pestalozzi-Fröbel-Haus“
am 9. Oktober 2024

Prof. Ludger Pesch

Patriarchat. Am Ende.



Prolog

Ich möchte vor meinem Vortrag noch eine kurzfristig entstandene Ergänzung machen. Vorgestern schaute ich mit Freunden im Rahmen des ‚Human Rights Film Festivals‘ einen sehr guten Film. Er heißt: „Bemal-Heimatlos“. Er befasst sich mit dem Schicksal der Jesidinnen und Jesiden, die vor zehn Jahren Opfer eines Genozids durch den sogenannten Islamischen Staat wurden, allein deshalb, weil sie zu Ungläubigen erklärt wurden. Tausende wurden getötet, zehntausende vertrieben. Noch heute sind mehr als 2700 jesidische Frauen und Mädchen im Sklavensystem des IS gefangen; sie werden auf Märkten gehandelt, vergewaltigt und ausgebeutet.

Auch das Kalifat ist ein Patriarchat. Der damit verbundene Terror ist grauenhaft. Diesem Exzess einer Männerherrschaft kann ich mit meinem Vortrag nicht beikommen. Aber der Film macht bei allem geschilderten Leid Hoffnung – und ich hoffe, die gelegentliche Leichtigkeit meines Vortrags auch.

Mein eigener akademischer Lernprozess spielte sich in einem sich überlappenden Raum zwischen Theologie, Pädagogik, Psychologie und Soziologie ab. Ich möchte Sie einladen, mit mir in diesem Gebiet gedanklich umherzustreifen. Folgen Sie dabei immer wieder ihren eigenen Assoziationen und Erfahrungen und schauen, ob meine Ansichten bei Ihnen Resonanz erzeugen. Mit Resonanz meine ich mit den Worten des Soziologen Hartmut Rosa die „Qualität von Mitmenschlichkeit und Kontakt“. Resonanz ist nach Rosa die Herzenssprache.



Es gibt noch viele andere Sprachen. Von einer der vielen anderen ist im folgenden autobiografischen Bericht die Rede: „Vater zeigte nun sein Können. Er lief zu neuer Hochform auf und zelebrierte im Gnadenort Altötting ein Jüngstes Gericht. [...] Was er früher als begeisterter Tennisspieler gelernt hatte, kam ihm jetzt – auf ganz anderem Gebiet – bravourös zustatten.“



Aufschlag auf meiner rechten Gesichtshälfte. Dann eine gepflegte Rückhand auf die linke Seite. Aufschlag, Rückhand, Aufschlag, Rückhand, Aufschlag, Rückhand, ich schloss die Augen. Und spürte irgendwann seinen Ring. Hätte ich die Kraft gehabt, hätte ich gegrinst. Klar, der Alte war ja immer noch verheiratet. Das Desaster dieser Ehe bekam ich gleich mit zu spüren. [...] „Knie nieder!“ Ich kniete nieder. Das erste Mal vor ihm. „Hose runter!“ Ich zog die Hose runter und Unterhose so weit herunter, bis mein Hintern zum Vorschein kam. [...] Wer war ich jetzt? Sein Sohn, der Briefmarkendieb? Sein russischer Kriegsgefangener? Sein Pole? Sein Jude? Sein Zorn auf alles, was er falsch gemacht hatte in seinem Leben? [...]

Vater hatte von Anfang an ein Prinzip eingeführt ab das er sich bis zum Tag meiner Flucht halten würde: Mit dem Stock schlug er so lange auf mein Gesäß ein, bis er zerbrach. Hatte ich Glück – im Zusammenhang mit meinem Erzeuger handelte es sich immer um ein Glück im Unglück –, dann musste er nach zehn, zwölf Schlägen aufhören. War das Holz von besserer Qualität, wie jetzt, dann machte er weiter.“ (Altmann 1, S. 76)

Diese bedrückenden Szenen stammen aus dem Buch des Schauspielers und preisgekrönten Reiseschriftstellers Andreas Altmann mit dem Titel „Das Scheißleben meines Vaters, das Scheißleben meiner Mutter und meine eigene Scheißjugend“ (München 2011). Das Buch erlebte allein im Jahr seines Erscheinens 2011 acht Auflagen. Es ist der packende, verstörende Bericht einer Kindheit im bayrischen Wallfahrtsort Altötting – mit einem Vater, der als psychisches Wrack aus dem Krieg kommt, gutes Geld verdient mit dem Devotionalienhandel und den Sohn bis zur Bewusstlosigkeit prügelt. Geschildert wird aber auch eine Mutter, die ihr Kind nicht schützt. Das Buch ist ein Verhau aus Szenen der Kränkung und Gewalt.

Nirgendwo im Buch Altmanns findet man übrigens eine Stelle, in der er über Trost von Seiten der Kirche oder Religion spricht. Altmann konzentriert sich in seiner Schilderung schonungslos auf die klaustrophobische Stimmung in seinem Elternhaus, die seelische



Verwüstung seines Vaters als ehemaligem Soldaten, die leibfeindliche und bigotte Atmosphäre im Altötting der 60er Jahre - und den Kampf um seine Selbstbehauptung, den er erst nach etwa 40 Jahren gewonnen zu haben glaubt. Ein beklemmendes Buch, das das Motto einer Aktion von Joseph Beuys wörtlich zu nehmen scheint: „Zeige deine Wunde“ überschrieb Beuys 1976 eine Installation in der Münchner Innenstadt.

Altmann schreibt: „Ich wurde Vaters bevorzugtester Prügelknabe, ich habe ein Recht auf meinen Hass.“ (S. 17)

Kann man von Andreas Altmann erwarten, dass er Vater und Mutter ehrt?

Das Elterngelot als Flankierung des Patriarchats

Warum stelle ich diese Frage und was hat das mit dem Patriarchat zu tun?

Wie Andreas Altmann bin ich in einem katholischen Wallfahrtsort aufgewachsen – und wie er mit einem Katechismus, der uns Kindern mit besonderer Dringlichkeit das vierte Gebot Mose vor Augen hielt: „Du sollst Vater und Mutter ehren“. Ich sehe hierin eine religiös-ideologische Unterstützung des Patriarchats.



Warum: Die Endfassung der Zehn Gebote, des Dekalogs setzt eine sesshafte, Landwirtschaft betreibende Gesellschaft voraus und passt deshalb nicht in die Zeit des nomadischen Lebens der Stämme Israels vor der Landnahme. Aber es passt in die Zeit der Etablierung der männlichen Herrschaft.

Nach Ansicht vieler Forscher*innen ist das Patriarchat keine Art der „natürlichen Ordnung der Dinge“ (Mace 2022). Es war nicht immer vorhanden, wie schon Ernest Borneman in seinem Werk „Das Patriarchat“ zeigte - und es könnte irgendwann verschwinden. Jäger- und



Sammlergemeinschaften waren oft noch relativ egalitär. Die Historikerin Merry Wiesner-Hanks, die zur Geschichte der Geschlechterrollen forscht, sagt, dass die Schlechterstellung der Frau erst mit der neolithischen Zeit beginnt. Vorher „waren die Gruppen hochgradig flexibel. Männer, Frauen und Kinder taten, was immer nötig war, um das Überleben der Gruppe zu sichern“ (Lamm 2023). „Diese „Solidarität der Geschlechter war unser eigentliches Erfolgsgeheimnis“, sagt der Historiker Kai Michel (Lamm 2023).

Diese Phase der Menschheit dauerte viel länger an als die relativ kurze Zeit seit der Sesshaftwerdung durch Ackerbau und Viehzucht vor etwa 12.000 Jahren. Mit ihr stiegen Geburtenrate, Bevölkerungsdichte und damit Konflikte um Land, Vorräte oder den Zugang zu Wasser.



Das Neolithikum, die Zeit der ersten Bauern, ist die Zeit, in der erstmals richtige Kriege ausbrechen und die Welt zu einer Männerwelt formen. Wiesner-Hanks schreibt: „Kriege und andere Formen der organisierten Gewalt verliehen Männern Macht. Der Kampf wurde als das Nonplusultra der individuellen sowie der kollektiven Männlichkeit wahrgenommen.“

Die Sesshaftigkeit der Menschen und damit die Bildung von Besitz wird von der Forschung also als Grundbedingung und Entstehungszusammenhang eines dauerhaften patriarchalischen Systems analysiert. Denn nun hatten die Menschen etwas zu erobern oder zu verteidigen: ihr Land; ihr Vieh; ihre Ernte; ihr Haus und – aus der Sicht von Männern, die überwiegend diese militärischen Aufgaben



übernahmen – ihre Frauen. Nicht zufällig steht der Frauenraub bzw. die Rache eines Frauenraubs am Beginn großer Auseinandersetzungen; die berühmtesten Beispiele sind der Raub der Sabinerinnen oder der Raub der Helena, der nach Homer zum trojanischen Krieg führte. Das ist alles lange her – oder? Doch diese primitive Seite des Patriarchats hallt immer noch deutlich nach, wenn Nationalisten beklagen, Ausländer nähmen ihnen die Frauen weg.

Solange also der Mann über Frau und Familie herrscht, wird das genannte Elterngebot vor allem zu einem Gebot, sich der väterlichen Gewalt, also dem Patriarchen zu unterwerfen. Und der Begriff der Gewalt ist, wenn wir die Geschichte der Kindheit bzw. Geschichten von Kindheiten wie die von Andreas Altmann lesen, leider oft auch sehr wörtlich zu verstehen.

Der alte Nazi

In einer weitaus zurückhaltenderen Weise als Altmann hat vor einigen Jahren erstmals der damalige SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel über das Verhältnis zu seinem Vater öffentlich gesprochen. Der ZEIT-Journalist Bernd Ulrich sprach über mehrere Monate mit Gabriel und der offenbarte zögerlich, was er mit seinem Vater erlebt und erlitten hatte. Gabriels Eltern trennten sich, als er drei Jahre alt war. Sieben Jahre blieb der Junge gegen seinen Willen beim Vater. Ulrich erzählt, wie das Kind unter dem Vater leidet, es aber nicht schafft, vor dem Familienrichter seinen Herzenswunsch auszusprechen, zur Mutter zu kommen. Der Junge bekommt oft Prügel. Als er mit schlechten Noten nach Hause kommt, sammelt der Vater sein Spielzeug ein und gibt es an einen Kindergarten. An Berührungen, außer beim Strafen, kann sich Gabriel nicht erinnern.



Gerettet fühlt sich Sigmar Gabriel erst, als er 1969 endlich zu seiner leiblichen Mutter ziehen darf, nachdem diese mühsam das Sorgerecht erstritten hatte. Doch die Erfahrung der väterlichen Gewalt hallt nach. Er macht seiner Mutter das Leben schwer, klaut, zersticht Reifen. „Sie hatte lange um mich gekämpft“, sagt der Politiker: „Bis heute empfinde ich dafür so etwas wie eine Schuld ihr gegenüber.“

Erst mit 18 Jahren erfuhr Sigmar Gabriel, dass sein Vater bekennender Nazi war. Denn als Gabriels Vater im Alter von 91 Jahren starb, hinterließ er tausende von Karteikarten mit rassistischen Inhalten, rechtsextreme Zeitschriften und Dokumente einer erbitterten Familienfehde.

Ein „unbändiger Zorn“ ist ihm aus der Kindheit geblieben, sagt Sigmar Gabriel.

Es ist eine Geschichte zahlreicher Verletzungen, die Gabriel erzählt. Kann man von ihm verlangen, seinen Vater zu ehren?

Beide Geschichten veranschaulichen neben den zeit- und generationsbedingten Faktoren eine jahrhundertealte Kultur patriarchaler Erziehung, die man mit dem Hallenser Psychotherapeuten Hans-Joachim Maaz unter drei Themen zusammenfassen kann: das Kind als Besitz der Eltern, das Kind als Objekt von Erziehung und das Menschen(kind) als sündhaftes Wesen.



Bild: Bundesarchiv Bild 146-1973-010-31

Diese schaurige Dreieinigkeit hat Tradition: „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“, der Erziehungsratgeber von Johanna Harrer wurde 1934 erstmals gedruckt. Das Buch warnt vor einer nachgiebigen Erziehung; ein Baby solle man schreien lassen, das kräftige nur die Lungen. Hautberührung außer für pflegerische Zwecke ist unerwünscht, die „Überschüttung mit Zärtlichkeiten... muss auf die Dauer verweichlichen“. Das Buch erlebte bis 1987 in nur leicht veränderter Fassung zahlreiche Auflagen und millionenfache Verbreitung. Ich fand es vor einigen Jahren auch im Bücherregal meiner Mutter.



Die Geschichten von Altmann und Gabriel stehen für mich stellvertretend für das schwierige Verhältnis meiner und der Vorgängergeneration mit ihren Eltern, die – sofern in Deutschland aufgewachsen – Zeitzeugen und Akteure in der Zeit des Nationalsozialismus waren. Sie leugneten überwiegend ihre Mitverantwortung.

Die nationalsozialistische Terrorherrschaft kann man auch als eine extreme Zuspitzung der Männerherrschaft lesen, die unweigerlich zum Krieg führte, in dessen Schatten ungeheure Verbrechen verübt wurden. Auch wenn diese Zeitzeugengeneration im Schwinden begriffen ist, werden die Wunden, die sie sich und anderen antaten, nicht so rasch heilen.

Der politisch wache Teil der 68er hätte es als Hohn empfunden, die Elterngeneration ehren zu sollen.



Das patriarchalische Gewaltverhältnis aus psychologischer Sicht – die unbewusste Genese der „Unfälle“

Dass das Eltern-Kind-Verhältnis heikel, störanfällig und tendenziell immer auch gestört ist, zeigt uns auch die Psychologie. Die Wurzel vieler Persönlichkeitsstörungen sieht sie in Verzerrungen und unbearbeiteten Beziehungsgeschichten zwischen Eltern und Kindern. Die berühmteste Denkfigur ist hier sicherlich der von Sigmund Freud postulierte Ödipus-Komplex; nach dieser Vorstellung begehrt jeder Junge in seiner psychosexuellen Entwicklung seine Mutter und möchte deshalb den Vater als Rivalen beseitigen. Der Junge überwindet



Bild: Martin Honert, „Foto“, 1993



diesen Hass auf den Vater erst dadurch, dass er unter dem Druck der Kastrationsangst sein Aufbegehren gegen den Vater einstellt und sich mit dem Aggressor identifiziert. Er möchte jetzt so sein wie er, indem er anstrebt, irgendwann eine solche Frau wie die Mutter zu besitzen, es damit dem Patriarchen gleich zu tun.

Wenn das nicht gelingt, bleibt der Vater ein gefährlicher Rivale. Literarischen Ausdruck hat ein solches Verhältnis in Franz Kafkas Werk gefunden.

Nach dieser Theorie liegt die Verantwortung für das familiäre Chaos, den drohenden Inzest und den Vaterhass beim Kind. Die Aussage des Ödipus-Mythos in Sophokles Drama ist aber eigentlich genau umgekehrt.



Bild: Martin Honert, „Teachers“, 2012

Darauf macht der Psychiater Hans-Joachim Maaz aufmerksam: Man müsste die Geschichte lesen als die Geschichte von Eltern, die ihr Kind nicht annehmen und lieben können. Es sind die Eltern von Ödipus, die ihn aussetzen lassen. Ödipus kennt deshalb seine Eltern nicht und ist insofern schuldlos, als er seinen Vater im Kampf tötet, seine Mutter heiratet als Preisgeld für die Befreiung Thebens von einem Ungeheuer und damit

König von Theben wird. Die Verantwortung für die tragischen Folgen liegt somit allein bei den Eltern. Und deshalb vor allem beim Vater als Patriarch.

Sich mit dem gewalttätigen Patriarchen identifizieren, die Frau besitzen und Macht ausüben – hier haben wir drei entscheidende Merkmale des Patriarchats. Die Erzählung von Ödipus, auch wenn sie als Tragödie dargestellt wird, verdanken wir nicht zufällig der griechischen Kultur. Die meisten griechischen Völker waren patriarchalisch organisiert, kriegerisch und auf Expansion aus – friedliche und eventuell matriarchalisch organisierte Kulturen, wie der der Minoer auf Kreta, waren da militärisch unterlegen und wurden unterworfen.



Das las ein junger Mensch schon 1987 am Strand von Nazare in der bahnbrechenden Untersuchung von Ernst Bornemann „Das Patriarchat“. Im Buch beschreibt Bornemann die Konterrevolution der Männer gegen die frauenrechtlichen Gesellschaftsstrukturen der Alten Welt, einen Kampf gegen die gesellschaftliche und sexuelle Gleichberechtigung. Er zeigt, wie sich das Patriarchat überhaupt etablieren konnte.



Bild: Privat

Seine männlichen Leser fordert Bornemann auf, über ihr männliches Selbstverständnis nachzudenken und die Frauenbewegung solidarisch zu unterstützen.

Nachdem sie sich als Patriarchat etabliert hatten, organisierten die herrschenden männlichen Eliten die Welt so, dass sich die vermeintliche Überlegenheit des Männlichen über das Weibliche immer wieder reproduzierte. Es wurde quasi ein sich selbst bestätigender Diskurs in Gang gesetzt. Aristoteles und in seinem Gefolge viele Philosophen sprachen von der Frau als dem von Natur aus schwachen Geschlecht. Frauen wurden deshalb aus Machtpositionen und Bildungseinrichtungen ausgeschlossen und dadurch immer wieder weniger wert genommen.



Bild: wikicommons

Zu etwa der gleichen Zeit wie die Ursprungstexte des Alten Testaments entstand vor etwa 2500 Jahre der folgende ägyptische Text: „Eine Frau zu unterrichten ist wie einen Sandsack zu halten, dessen Seiten aufgerissen sind“ (zitiert nach Lamm 2023). Philosophinnen und gelehrte

Frauen (wie z.B. Alice Salomon, die sich ihre Promotion erstreiten musste) bleiben



folglich die Ausnahme: Sie werden vom Patriarchat nicht zugelassen, unterdrückt, verschwiegen oder im schlimmsten Fall als Hexen verbrannt.

Das patriarchalische System wird auch mit Hilfe der Religion legitimiert. „Die Religion hat das Patriarchat nicht erfunden, ihm aber den göttlichen Segen erteilt“, sagt der Anthropologe Carel van Schaik (zitiert nach Lamm 2023). Für unsere Kultur steht dafür beispielsweise das anfangs zitierte Gehorsamsgebot oder die Geschichte vom Sündenfall im Paradies, eine perfekte Legitimation der Männerherrschaft: Es ist Eva, die sich vom Teufel verführen lässt und anschließend Adam verführt. (Das Bild stammt aus der



Bild: RTL

RTL-Serie „Adam sucht Eva“ und zeigt die kulturellen Niederungen, in diese Erzählung heute noch mündet). In der Frage der männlichen Überlegenheit sind sich die drei monotheistischen Religionen – das Judentum, das Christentum und der Islam – vordergründig sehr einig.

Die Sache mit der Verführung durch die Frau, die einen eindeutig sexuellen Subtext hat, ist ja bis heute eine probate Begründung der männlichen Herrschaft über die Frau bis hin zu Kleidungsfragen. Noch das Grundgesetz anerkannte bis in die 60er Jahre hinein die Vorrangstellung des Mannes in der Familie – die Bevormundung der Frau und das Züchtigungsrecht inklusive.



Bild: AFP



Bild: Franz-Xaver Meyer



Der Dekalog als Wegweisung der Freiheit – ein kurzer theologischer Exkurs

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf das 4. Gebot zurückgekommen.

Aufgeschrieben in einer beinahe vorgeschichtlichen Vergangenheit, wurde es zu einem ideologischen Baustein einer patriarchalischen, repressiven Kultur. Ich möchte jedoch in einem kurzen theologischen Exkurs zeigen, dass hier ein großes Missverständnis vorliegt. Ich möchte zeigen, dass Religion eigentlich im Widerspruch zur herrschenden Ordnung steht, eine subversive Botschaft hat – etwas, womit im säkularen Berlin vielleicht nur wenige rechnen.

יהוה Die Zehn Gebote, theologisch auch der Dekalog genannt, werden erlassen im Kontext des Exodusgeschehens, also der Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten. Gott selbst stellt sich im ersten Satz des Dekalogs so vor. Dort heißt es: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause, herausgeführt hat“ (Ex 20,2). Das ist sozusagen der Einstieg in den Text. Und es kommt nach dem tschechischen Theologen Jan Milic Lochman darauf an, diesen Einstieg nicht zu verpassen.

Mit der Vorstellung des Namens Gottes – Jahwe – werden die Zehn Gebote eingeleitet und dieser Name wird dann sofort definiert: Es ist der Gott der Befreiung aus der Sklaverei. Gott und Freiheit werden also untrennbar miteinander verbunden. Gott stellt sich als Befreier vor – und zwar in der Geschichte, nicht bloß für irgend-einen fernen Tag. Geschichte ist also nicht Schicksal, sondern gestaltbar. Die Welt muss und darf kein Sklavenhaus und kein Kriegsschauplatz bleiben, auch wenn sie als das immer wieder erscheint.

Dieser Gott stellt sich als einer vor, der den Verzweifelten Hoffnung geben möchte. Vor 80 Jahren wehrten sich die letzten jüdischen Bewohner des Warschauer Ghettos vor ihrem Abtransport in die Vernichtungslager – mit wie viel mehr Berechtigung als die deutsche Wehrmacht konnten die Aufständigen sagen „Gott bzw. Jahwe mit uns“!



Wenn Gott ein Gott der Freiheit ist, warum dann noch Gebote? – Gott braucht die Zehn Gebote nicht – entweder weil es ihn nicht gibt oder weil er sie tatsächlich nicht braucht. - Die Gebote sind also kein Gesetzes-Katalog, der aus Angst vor Strafandrohung einzuhalten wäre. Sie kommen nur dort zum Ziel, wo sie, um mit Lochman zu sprechen, als „freie Antwort“ des Menschen auf die ursprüngliche Befreiungstat Gottes möglich sind.

Nicht die Angst, sondern der Wunsch nach einem richtigen und würdevollen Leben soll das ethische Denken und Tun des Menschen bestimmen. Und besser als F.K. Waechter kann man ich das Gemeinte nicht ausdrücken: „Wenn ihr Schiß habt vor der Freiheit, geht zurück in euren Stinkstall und lasst euch verwursten!“

Was heißt das nun für das vierte Gebot?



Der Sinn des 4. Gebotes

Das vierte Gebot lautet: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf das du lange lebst in dem Land, dass der Herr, dein Gott, dir geben will“. Bemerkenswert ist schon, dass in der Begründung wieder auf die Befreiung aus der Knechtschaft bzw. auf den Einzug ins Gelobte Land verwiesen wird. Es ist wie eine Erinnerung an den Befreiungskontext aller Zehn Gebote.

In der ursprünglichen hebräischen Bedeutung des Wortes heißt ehren so viel wie: jemandem „sein Gewicht lassen“, ihn ernst zu nehmen, ihn nicht zu unterschätzen.



Das Wort macht also auf den Nutzen der Erfahrung der Älteren aufmerksam und lädt ein, das Erbe ernst zu nehmen. Das damit nicht unkritische Unterwerfung und ein Kadavergehorsam gemeint sein kann, wird deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass das Gebot – wie alle Gebote – sich ja nicht an machtlose Kinder richtet, sondern an den besitzenden Erwachsenen.



Es verpflichtet, soweit man von einer Verpflichtung sprechen darf, also gerade nicht den Schwachen, sondern den Starken.

In einer antiken Gesellschaft, die soziale Er-rungenschaften wie Krankenversicherung und Rentenzahlungen noch nicht kannte, war das natürlich existenziell wichtig für diejen-igen, die sich ihren Lebensunterhalt nicht mehr selbst verschaffen konnten.

Angesprochen ist also nicht das Kind, sondern der erwachsene Mensch – als mündiges Kind seiner Eltern. Eine universale

Bedeutung für alle Generationen hat dieses Gebot dann aber, wenn wir uns klarmachen, dass – generationell gesehen – wir im Laufe unseres Lebens alle Positionen einnehmen: Zunächst sind wir die Kinder unserer Eltern. Später bilden wir die Eltern-Generation zwischen den nachfolgenden Kindern und den Alten - und in der letzten Lebensphase gehören wir selbst zu den Alten. Wir sind im Wandel der Rollen sowohl die Angesprochenen als auch die Genannten. Alle Generationen verdienen also die Wertschätzung der jeweils Anderen. Das vierte Gebot gibt damit etwas her für die Vermehrung, Erhaltung und Verbesse-rung des Lebens.

Was für die zwischenmenschlichen Beziehungen gilt, das gilt in der Perspektive des Dekalogs genauso für die gesellschaftlichen Verhältnisse. Wie das vierte Gebot also keinen Vaterkult meint, so auch keine Verherrlichung der Obrigkeit. Wenn Gott ein Gott ist, der die Freiheit will, können sich Despoten aller Couleur nicht mehr auf ihn berufen. Jede sich selbstherrlich anmaßende Autorität – auch von den Warlords der Vergangenheit wie der Gegenwart - wird hier kritisch infrage gestellt.



Patriarchat. Am Ende?

Ist das Patriarchat damit am Ende?

Ja und Nein zugleich. Mit meinem theologischen Exkurs möchte ich der italienischen Philosophin Luisa Muraro folgen, die geschrieben hat, dass es nicht darum geht, „das Ende des Patriarchats zu diskutieren oder zu beweisen, sondern diesem Gedanken einfach einen Platz einzuräumen“ (zitiert nach Schrupp 2001), also den positiven Blick zu üben. Dabei helfe es, statt auf die nach wie vor bestehenden Ungerechtigkeiten auch „auf das (inzwischen) ersparte Leid zu achten“.



Nur drei Beispiele: In unserer Kultur und Zeit können Frauen an politischen Wahlen teilnehmen, sie können alleine ein Restaurant betreten, wird seit 1997 endlich Vergewaltigung in der Ehe bestraft – auch wenn der aktuelle Kanzlerkandidat der Union bei der Einführung des Gesetzes noch dagegen stimmte.

In weiten Teilen unserer Gesellschaft und der Welt sind das Patriarchat und seine Erscheinungsformen unbeliebt. Das Patriarchat hat seine Selbstverständlichkeit verloren und wird als kulturelle Verirrung gedeutet. Überall in der Welt erheben sich Widerstände. Doch wenn die falschen Leute an die Macht kommen oder es bleiben, kann es auch wiederaufleben, wie wir es im politischen wie im ökonomischen Sektor erleben.



Ist das Patriarchat eine Sache der Männer gegen die Frauen?

Ja und nein. Manifeste Gewalt geht in den meisten Kulturen überproportional von Männern aus. Gewachsene Strukturen und Männerseilschaften lassen in vielen Bereichen nach wie vor eine gläserne Decke für weibliche Karrieren entstehen. Das ist beschämend.



Aber es ist auch richtig, dass dreiviertel aller Opfer körperlicher Gewalt Männer und Jungen selbst sind. Es gibt Strukturen der psychischen Gewalt insbesondere in Erziehung und in der Schule, die häufiger Jungen als Mädchen treffen. Und Jungen wachsen gleichzeitig mit einem negativen Männerbild auf – ein anderes kennen sie oft nicht.

Ich denke, wir kommen deshalb nicht weiter, wenn wir das Patriarchat allein als Herrschaft von Männern über Frauen verstehen und alle Männer als Patriarchen



Bild: dpa/Michael Kappeler

denunzieren. Das Patriarchat ist ein Glaubenssystem, das deshalb funktioniert, weil fast alle Menschen – Männer wie Frauen – daran glaubten. Der §3, Satz 2 des Grundgesetzes, dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind, wurde im Parlamentarischen Rat von Frauen, aber auch gegen Frauen durchgesetzt. Die feministische Autorin Antje Schrupp drückt es so aus: „Denn es

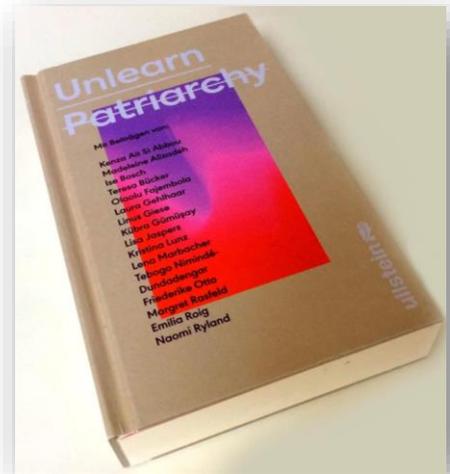
ist ja nicht so, dass ich selbst nicht auch ein Teil der patriarchalischen Kultur wäre. Ich habe die männlichen kulturellen Werte und Informationen aufgenommen. Ich habe mich an männlichen Werten orientiert, Karriere gemacht...“ (Schrupp 2001).

Und deshalb kommen zunächst auch nicht die feministischen Rebellinnen, sondern konservative, weiße, privilegierte Frauen an die Macht – andere hatten bisher keine Chance. (Vielleicht gelingt es im nächsten Monat ja in den USA).

Damit ist aber das Patriarchat noch nicht am Ende, es ist – wenn überhaupt - höchstens der Anfang vom Ende. Antje Schrupp weist in ihrem Beitrag z.B. darauf hin, dass feministische Selektionsmechanismen bestimmte Frauen so mundtot machen könnten wie es die patriarchalische Geschichtsschreibung schon immer getan hat, die nur zu 0,5 % von Frauen handelt. Ich denke, auch das moralistische Einfordern sprachlicher Correctness, eine polizeiliche Form von Wokeness ohne Berücksichtigung der Person hat diskriminierenden Charakter. Eigentlich diskriminierungskritische Begriffe wie das Wort von den „alten weißen Männern“ haben paradoxerweise selbst einen diskriminierenden Charakter und sind damit nur alter Wein in neuen Schläuchen.



Worauf es also ankommt, ist das, was eine Reihe von Autor*innen in einem Buch namens „Unlearn Patriarchy“ durchbuchstabieren. (Das Buch gibt es in unserer PFH-Bibliothek auszuleihen.) Die Herausgeberinnen schreiben im Vorwort: „Wie sollen wir das Patriarchat zerstören, wenn wir es selbst in uns tragen?... Also müssen wir das Unbequeme tun: das Patriarchat in uns selbst identifizieren und dann nach und nach hinter uns lassen, um Platz für Neues zu schaffen“. Das Unmögliche versuchen – darauf kommt es an – für Frauen wie Männer und alle dazwischen und außerhalb. Wie lässt sich das Patriarchat bekämpfen? Gar nicht, lautet die zentrale These dieses Buches. Wir müssen es vielmehr verlernen.



Gegen Ende des ersten Abschnitts meiner beruflichen Tätigkeiten bin ich damit wieder einmal froh über meine Berufswahl.

Danke!

Am Ende - danke ich allen, die mich darin ausgehalten, unterstützt und kritisch begleitet haben, auch wenn wir das Patriarchat noch nicht abgeschafft haben.

Mein Vortrag war erkennbar vielen Gedanken der Aufklärung geschuldet, mit Kant verstanden als Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Ich möchte an dieser Stelle deshalb herzlich auf die Ausstellung „Was ist Aufklärung“ hinweisen, die am 18. Oktober im DHM eröffnet wird. Studierende unserer Fachschule und auch ich haben dazu Beiträge geliefert. Die Flyer zur Ausstellung finden Sie im Foyer.

Nun aber ist die Zeit gekommen um Austausch. Ich hoffe, wir bleiben noch etwas beieinander. Laben Sie sich an Speis und Trank; das Büfett ist eröffnet!



F.K. Waechter:
„Welch' ein erhabener Anblick:
Der König der Eichhörnchen
wechselt den Baum.“

